

Alte Basler Münzen

Autor(en): **Gessler, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **9 (1944-1945)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geschrieben werden: wemm mer, wemm mi, gimm mer = wenn mer, wenn mi, giib mir»; «non e chly, son es bitzeli»; «sytt de(h)r? hait de(h)r? wait de(h)r? trüejed de(h)r brav?» oder sogar: «sytt dihr?» u. s. f. Das wäre aber eine Erschwerung des Schreibens wie des Lesens. Weitere Beispiele: «im, am, bim, gegem»; «ime - imene», «ame - amene», «bimene - binere», «vomene - vonere» u. s. f.

Drum noch einmal: Die Schreibweise soll dem Gehörten so gerecht werden, als es überhaupt mit den wenigen Mitteln möglich ist; das Wortbild darf aber dadurch nicht «ungeniessbar gemacht» werden, oder gar in ein Vexierbild ausarten!

¹⁾ Albert Bächtold: De Hannili-Peter. Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich 1940.

²⁾ Phonetisches Wortbild. Im Gegensatz zu Dr. Eugen Dieth's «Leitfaden»: «schp», «scht» auch im Anlaut; für weiches «f» auch «v», wie im Neuhochdeutschen; geschlossenes «i» nicht durchwegs mit «y» gekennzeichnet; «triibe», «Zwiigli», «siini», «si Ufgoob»; Wortendung «ed» in: «säged si», «wäarded si», aber «et» in: «verwachet», «duregschpraatet»; hin und wieder wird der Bindestrich gebraucht: «cha-n-i-n aaluege», u. a.

³⁾ Albert Bächtold: De Hannili-Peter, S. 59 unten.

Alte Basler Münzen.

Von Dr. W. Gessler, Pratteln.

I. Einleitung.

Man sollte meinen, das weite Feld der Geschichte sei längst in allen Richtungen durchpflügt; aber in die geheiligten Bezirke des Geldes stösst selten jemand vor. Zwar gibt es seit Jahrhunderten leidenschaftliche Münzsammler, von Petrarca bis zu dem heutigen König von Italien. Diese gelehrte Liebhaberei erfordert freilich viel Zeit, Geld und Kenntnisse. Die Zahl der Münzkenner und Sammler wird aus ganz bestimmten Gründen immer klein bleiben.

Für ein breiteres Publikum dürften verschiedene andere mit dem Geld zusammenhängende Fragen mehr Interesse bieten. Von entscheidender Bedeutung für das Wohl und Wehe der Menschheit sind vor allem die Veränderungen des Geldwertes, also die Kaufkraftschwankungen, die man Inflation und Deflation zu nennen pflegt, besonders wenn sie ein gewisses Mass überschreiten.

In diesen Blättern sollen aber viel unverfänglichere «Geldfragen» zur Sprache kommen; nämlich die Bedeutungen der Münznamen. Was heisst «Batzen»? Warum nennt man eine bekannte oberrheinische Münze den Rappen? Was hat es mit der spanischen Peseta auf sich, woher kommt der Rubel, und ist der rumänische Lew wirklich ein Leu?

Die Deutung dieser Wörter erweist sich bald als eine mehr historische als sprachliche Angelegenheit. Sie führt leicht um Jahrhunderte zurück zu allerlei wirtschaftlichen Tatsachen und kulturgeschichtlichen Zusammenhängen. Es ist dabei, wie immer auf dem historischen Gebiet, keineswegs leicht, bei der Stange zu bleiben und sich nicht in ein Labyrinth von Seitenpfaden und Holzwegen zu verlieren.

Dem Rahmen der Heimatblätter entspricht die Beschränkung auf Deutung und Geschichte der Münzsorten des Bistums und der Stadt Basel vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

Viele Münzsorten hatte Basel mit andern Städten und Staaten des deutschen Reiches gemein. Ich berücksichtige alle baslerischen Münzsorten, die Leodegar Coraggioni in seinem Standardwerk «Münzgeschichte der Schweiz», Luzern 1889 aufführt (Seite 85—88). Wir finden da in einer dem Werte nach absteigenden Linie: Dukaten, Duplone, Goldgulden, Taler, Dicken, Zehnkreuzer, Assis, Grossus, Groschen, Plappert, Fünfer, Vierer, Rappen, Denar und Brakteat.

Aus räumlichen und andern Gründen verzichte ich auf vollständige Aufzählung aller «Münzsorten», d. h. aller Vielfachen und Stückelungen jeder Münze, beschreibe nicht jedes Münzbild und tue dies vor allem nicht numismatisch genau. Auch Illustrationen habe ich nicht vorgesehen. Durch das Entgegenkommen von Verlag und Redaktion wurde es nun gleichwohl möglich, einige typische Stücke abzubilden.

Ich untersuche in erster Linie vom sprachlichen und wo nötig vom historischen Gesichtspunkt aus sämtliche Basler Münzen. Soweit ich darüber zuverlässige Angaben gefunden habe, tue ich dies in der Reihenfolge ihres ersten Auftretens.

Jedes münzkundliche Werk nennt weitere Literatur, so dass ich es mir versagen kann, die benützten sprachlichen, numismatischen und historischen Quellen anzuführen. Am wichtigsten ist das Wörterbuch der Münzkunde des Freiherrn Friedrich von Schrötter und seiner 5 hochgelehrten Mitarbeiter; es ist 1930 in Berlin und Leipzig erschienen.

II. Die einzelnen Sorten.

1. Denar.

Im 6. Jahrhundert prägten die Merovinger an vielen hundert Münzstätten ihre Gold- und Silbermünzen, unter anderm in Avenches. Im 7. Jahrhundert münzten sie in Basel Trienten und Denare. Der Denarius ist bei den alten Römern eine Silbermünze von 10 Assen oder Münzpfunden; deni bedeutet «je zehn» und decem «zehn». Dieser römische Denar erstand unter den Karolingern in Frankreich und Deutschland zu neuer Blüte. Pipin führte den Silberdenar von ca. 2 Gramm Gewicht ein. Er und sein Sohn Karl der Grosse verbreiteten diesen Denar mittels vieler Münzstätten und förderten so das Geldwesen nördlich der Alpen. Der Denar blieb jahrhundertlang die Hauptmünze; er war der zwölfte Teil des als Recheneinheit dienenden (nicht geprägten) Solidus oder Schillings. Der Denar erhielt im Mittelalter den deutschen Namen Pfennig.

Der obenerwähnte Triens ist der dritte Teil des goldenen Solidus. Triens gehört zu lat. tres, «drei».

Im zehnten Jahrhundert fiel Basel an das Königreich Hochburgund. Unter Konrad dem Friedfertigen (937—991) wurde es eine der bedeutendsten Münzstätten des Landes. Basler Denare aus dieser Zeit sind in Nord- und Osteuropa gefunden worden und beweisen, wie wichtig sie damals für den Handelsverkehr gewesen sind.

2. Brakteaten.

Kaiser Konrad II. erteilte dem Bischof Adalbero (990—1025) das Münzrecht. Dieser und seine vier Nachfolger prägten Dünnpfennige, sogenannte Halbbrakteaten, die Vorläufer der berühmten Hohlpfennige oder eigentlichen Brakteaten. Der Bracteatus (die-

ses Wort ist erst seit dem 17. Jahrhundert üblich) ist eine Münze aus papierdünnem Silberblech (lateinisch *bractea* heisst «dünnes Metallblättchen»). Solche dünnen Pfennige wurden jahrhundertlang in Deutschland und vielen andern Staaten Europas geprägt. Man tat dies zuerst wie bei den dickern Münzen zwischen zwei Stempeln. Als sich die Technik der Dünoblechprägung genügend entwickelt hatte, verwendete man nur noch einen Stempel und prägte Hohlpfennige; das erhabene Münzbild erschien auf der Rückseite der Münze vertieft.

Unter Bischof Ortlieb (1137—1164) beginnt die Zeit der Hohlpfennige, die im 13. und 14. Jahrhundert in grosser Anzahl geprägt wurden und in der Nordwestschweiz wie am Oberrhein das herrschende Geld waren. Im Jahre 1373 verpfändete Bischof Johann von Vienne das Münzrecht an die Stadt Basel. Bei der Reformation (1528) verliess der Bischof die Stadt. — Genau 50 Jahre später eröffnete Jakob Christoph Blarer von Wartensee, der bedeutendste Vertreter der Gegenreformation, eine neue bischöfliche Münze in Pruntrut. Er und seine Nachfolger im 17. Jahrhundert beschränkten sich in der Hauptsache auf Kleingeldemissionen. Anfangs des 18. Jahrhunderts gab es auch Taler und silberne Zwanzigkreuzerstücke.

Schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts hatten die Bürger der Stadt Basel ein gewisses Aufsichtsrecht über die bischöfliche Münze besessen. Hundert Jahre später pachtete die Stadt die Münze und nahm sie im Jahre 1373 vom Bischof um 4000 Goldgulden in Pfand.

Die bischöflichen Hohlpfennige (Brakteaten) zeigten das Angesicht des Bischofs zwischen den Buchstaben B—A (Basilea); sie wurden bald in Basel und weit herum *Angster* genannt, während das baslerische Volk sie mit wenig Respekt als *Mönchskappen* bezeichnete.

3. *Angster*.

Das seltsame Wort *Angster* wird von den einen auf *Angesicht*, von den andern auf das lateinische Adjektiv *angustus* («eng», im Sinne von «klein») zurückgeführt. Tatsächlich sind ja die schweizerischen Brakteaten viel kleiner als die deutschen. Wie man eine besonders grosse und dünne Münze Breitpfennig taufte, konnte eine kleine schliesslich *angustus* (enge, schmale Münze) genannt werden. Wenn *Angster* wirklich von *angustus* kommt, ist es an die Seite von *Angst* zu stellen, das in der Tat auf lat. *angustia* «Enge, Angst» zurückgeht. Andere Historiker vertreten die Ansicht, *Angsterpfennig* (so sagte man früher oft) sei eine Zusammenziehung von *Angesichtspfennig*. Die Endung *-er* dient gelegentlich zur Ableitung von Münznamen (Kreuzer, Pfundner). Als Stütze dieser Etymologie wird die plattdeutsche Form *Antlittpfennig* angeführt.

Bei dem *Angster*, dem Pfennig, dem Schilling und manch andern Namen weitverbreiteter Münzen fällt es peinlich auf, dass die sprachlich-sachliche Herkunft des Namens gar nicht oder doch erst ungenügend aufgeheilt ist. Man erhält den Eindruck, die fleissigen Geschichtsforscher seien allem, was mit Geld und Münzen zusammenhängt, geflissentlich oder doch unbewusst ausgewichen. Geld ist tabu; die Volkswirtschaft muss man den Sachverständigen überlassen.

4. Stäbler.

Der Stäbler ist eine rechteckige Schweizermünze mit dem Baslerstab im Gepräge.

Die ursprünglichen Stäbler sind Hohlpfennige (Brakteaten) der Stadt Basel. Sobald die Stadt das Münzrecht ganz in ihre Hand gebracht hatte (1373), schlug sie als Fortsetzung der bischöflichen Angster die Hohlpfennige mit dem Baslerwappen, die «Stäbler». Der Stäbler wurde 1403 mit dem Rappen zusammen zur Hauptmünze des sogen. Rappenmünzbundes gemacht. Diese von Basel und dem Herzog von Oesterreich gegründete Genossenschaft verpflichtete ihre Mitglieder der Basel, Breisach, Freiburg i. B., Colmar und Thann (für Österreich), alles Geld in Zukunft nach gemeinsamem Rat, gleichmässig in Schrot und Korn, zu prägen. Der Rappenmünzbund bestand zweihundert Jahre lang.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts führte er die zweiseitigen Münzen ein, also Münzen wie die heutigen, und zwar den Plappert und den Vierer. Doch wurde der einseitige Rappen mit dem Baslerstab, der «Stäbler», in Basel noch jahrhundertlang als bequemes Kleingeld beibehalten.

Der Name Stäbler ging auch auf die Pfennige der übrigen Bundesmitglieder über, obschon sie andere Münzbilder verwendeten.

1425 verloren die Stäbler ihre eckige Form und wurden rund mit äusserm Perlkranz geschlagen. An Gewicht und Feingehalt gingen sie langsam herunter. Sie wurden auch als Hälblinge oder Heller bezeichnet. — Die Basler Stäbler waren viel besser als die gleichzeitigen Stäbler des Rappenmünzbundes.

5. Rappen.

Rappen ist ein Spottname für eine Adlermünze und bezieht sich nicht auf ein Pferd; erstens ist die Bedeutung «schwarzes Pferd» viel jünger als die Münze, zweitens hätte man, da das Münzbild ja keine Farbe hat, falls ein Pferd oder ein Pferdekopf darauf zu sehen war, gerade so gut Scheck, Schimmel oder Fuchs sagen können!

Es geht vielmehr um den Adler, eines der beliebtesten Wappentiere. Nicht selten hat der Volkswitz einer Adlermünze anzügliche Namen gegeben; die Münzgeschichte kennt Bezeichnungen wie Rabe, Krähe, Taube und Fledermaus.

Der Rappen ist um das Jahr 1300 so getauft worden. Der Göttinger Sprachforscher Edward Schröder vermutet, Rapp sei ursprünglich eine spöttische Bezeichnung für die schlechten, das heisst geringhaltigen Pfennige gewesen, die der Herr von Rappoltstein bei Colmar, ein Vasall des Bischofs von Basel, unbefugterweise prägte und in Umlauf brachte, und deren Gepräge mit dem der Freiburger Pfennige übereinstimmte. Wegen der Ähnlichkeit des Münzbildes wurde der Name Rappen dann auf die Freiburger Pfennige übertragen und schliesslich, nachdem sein anrühiger Ursprung vergessen war, vom Rappenmünzbund übernommen (vgl. Nr. 4). Die ersten gemeinsamen Prägungen dieser Genossenschaft sind die hohlgeprägten Rappen mit den Wappen der Mitgliederstädte. Die Genossenschaft hat Basel in Zeiten ständiger Geldkrisen ein stabiles Münzwesen gewährleistet.

Mit Rappe «schwarzes Pferd» hat der Münzname also nichts zu tun. R a p p ist die oberdeutsche Form von Rabe, wie K n a p p e neben

Knabe steht. Die Basler sagen bis heute e Grapp (männlich) für den Vogel und meinen eigentlich «ein Gerapp» (Sammelwort). — Vgl. Centime Nr. 19.

6. Schilling.

Der Schilling war zwar keine Basler Münzsorte, doch prägten die Bischöfe zu Pruntrut einfache und zwanzigfache Schillinge.

Die altehrwürdige Münzbezeichnung Schilling hat infolge der neuzeitlichen Ausdehnung des Britischen Reiches Weltgeltung erhalten. Schilling ist der deutsche Name für den Solidus des Mittelalters. Das Wort ist gemeingermanisch, aber sein Ursprung liegt im Dunkeln. Edward Schröder versucht den Nachweis, dass Schilling aus skildling entstanden ist; das Wort bedeutet dann «Schildchen, Schildmünze, Schildähnliches». Der goldene Solidus (d. h. gediegene) diente oft als Schmuckstück; man trug ihn einzeln oder zu einer Schnur aufgereiht auf der Brust; die Franken prägten dann und wann auch selber goldene Schillinge. Die Schaumünzen waren, wie die richtigen Solidi, oft mit konzentrischen Kreisen beprägt; beide glichen infolgedessen einem runden Schild, was ihnen den Namen skildling eintrug, immer nach E. Schröder.

Bekanntlich wurden nach Karls des Grossen Münzreform (vor 800) viele hundert Jahre lang silberne Denare oder Pfennige ausgeprägt, die einzige Münze. Erst einige hundert Jahre später, als der Wert des Pfennigs stark gesunken war, konnte man daran gehen, den Solidus oder Schilling (12 Pfennige) als Münze auszuprägen. Wiederum geraume Zeit später schritt man zur Münzung des Pfundes (Libra, Livre, Lira) von zwanzig Schillingen.

In Luzern wurde der Schilling 1484 die wichtigste Kleinmünze und dazu Währungsgrundlage. In Zürich gab es Schillinge von 1500 bis über 1800 hinaus. Glarus prägte 1806—1814 Münzen zu einem, drei und 15 Schillingen; ein Glarner Schilling war 3 Rappen. — Vgl. Solidus, Sou Nr. 20.

7. Batzen.

Der Batzen war ursprünglich silbern und sank später zur Kupfermünze herab; in neuester Zeit verwendet man Nickel. Batz oder Batzen bedeutet in der deutschen Sprache «Klumpen aus weicher Materie». Der Batzen war eine neuartige Silbermünze, sie entsprach einem dringenden Bedürfnis, weil man zwischen dem Goldgulden und dem Kreuzer keinen Mittelwert besass (!). Der deutsche Batzen war vier Kreuzer wert. Er hiess zuerst Rollenbatzen oder Rollbatzen, in der welschen Schweiz rollebache und in Italien rolabasso, später einfach Batzen. Morel-Fatio vermutet (1866, Sonderdruck «Querne, Rollbatzen et Sextus»), man habe die Münze wegen der besondern Art ihrer Herstellung Roll(batzen) getauft. Der Schrötling (die Metallplatte) rollte zwischen Walzen hindurch, in deren Oberfläche das Münzbild mehrmals eingraviert war. Auf diese Weise erhielt beim Durchziehen der Metallstreifen wiederholte Abdrücke, und so mögen die Münzmeister in Bern von «Rollbatzen» gesprochen haben, welches Wort sich dann weiter verbreitete und später zu Batzen verkürzt wurde.



Basler Batzen, 1826

Basler Fünfbatzenstück (Silber), 1810,
als Uhrenschlüssel verwendet. —

Hist. Ortssammlung Reigoldswil.

Soviel ist sicher, dass Batzen nicht von mitteldeutsch *bët z* (sprich *bätz*), einer Nebenform von *bër* (Bär), kommt. Die Batzen sind nicht in Bern geschaffen worden, wo das Wappentier ein Bär ist, sondern 1495 aus Salzburg zu uns gekommen. Übrigens widerspräche auch die Veränderung von *bët z* zu *bat z* allen Lautgesetzen.

1532—33 übernahm der Rappenmünzbund den schweizerischen Batzen, und jedes Mitglied der Genossenschaft prägte seine eigenen Batzen. Die Basler Stempelschneiderfamilie Schweiger fertigte diese Batzen für sämtliche Bundesmitglieder an. — Vgl. *Décime* Nr. 19.

8. Gulden.

Eine Episode in der Basler Münzgeschichte des 15. Jahrhunderts bildet die Eröffnung einer kaiserlichen Münzstätte 1429 durch König Sigismund zur Prägung rheinischer Goldgulden. Ihre Vorderseite zeigt eine Madonna und die Rückseite den Reichsapfel. Die Goldgulden wurden im Haus zur goldenen Münz bis 1509 geschlagen, und zwar unabhängig von den baselstädtischen Münzen, durch private, teils auswärtige Pächter. Die in Deutschland geprägten Gulden hatten dasselbe Münzbild wie die rheinischen aus Basel.

Ursprünglich sind alle «Gulden» Goldmünzen. Die Gulden sind aus Florenz zu uns gekommen, wo 1252 der Fiorino geschaffen worden war. Diese goldene Münze war mit einer Lilie geschmückt, die aus dem Wappen der Stadt stammt. Florentia, Florenza, Fiorenza (und später Firenze) wird nämlich mit lat. *flos*, *floris* «die Blume, Blüte» zusammengebracht. Im 14. und 15. Jahrhundert prägte man auch in deutschen Landen solche Florine oder Florene und gab ihnen, nachdem sie ein immer deutsches «Gepräge» angenommen hatten, den Namen *guldin* (gülden, Gulden).

Als die Silberausbeute in Deutschland und Böhmen stieg, begann man grosse zweilötige Silbermünzen zu schlagen, die den Wert des Guldens in Silber ausdrücken sollten; man nannte sie Guldengroschen. Groschen bedeutet in diesem Fall Silbermünze. Seitdem es solche silbernen Gulden gab, musste man die alten Gulden wohl oder übel in überdeutlicher Weise «Goldgulden» nennen. Aus den Guldengroschen oder Silbergulden haben sich die Taler entwickelt, und die Goldgulden wurden im 17. Jahrhundert durch die Dukaten abgelöst.

Die Stadt Basel erhielt erst 1512 von Papst Julius II. das Recht, Goldgulden zu prägen; die ersten städtischen Goldgulden von 1512 tragen daher den Namen des Papstes.

9. Plappart.

Der silberne Plappart war einen halben Groschen = 2 Schilling wert. Er wurde in der Schweiz eingeführt, um der unaufhaltsamen Entwertung der Hohlpfennige zu wehren, und zwar 1417 in Zürich, 1421 in Bern, 1424 in St. Gallen. Die St. Galler Plapparte sind die ersten Münzen dieser Stadt (vorher prägte der Abt) und zugleich die ersten Schweizermünzen mit einer Jahreszahl.

Um 1433 führte der Rappenmünzbund in Basel die zweiseitigen Münzen ein: den Plappart, den Doppelvierer und den Vierer.

Der Plappart oder Blappert ist eine kleine Silbermünze, die vom 14.—16. Jahrhundert in Westdeutschland, Burgund, in der Schweiz und in Oberitalien umlief. Die ursprüngliche Namensform ist *Blaffert*. Das Wort kommt von franz. *blafard* «fahl, bleichfarbig»; dieses selber ist eine alte Entlehnung aus althochdeutsch *bleihvaro*. Die Münze erhielt ihren Namen nach dem matten Glanz des Silbers. Geringhaltige Silbermünzen, das heisst solche mit Zusatz unedlen Metalles, wurden mit der Zeit unansehnlich, schmutzig oder schwarz. Die Namen *Blaffert*, *Blanken* oder *Albus* (weiss) deuten daher auf hohen Feingehalt einer Silbermünze.

Die Form *Blappert* mit *pp* wird verschieden gedeutet. Sie dürfte auf einer Volksetymologie beruhen. Das fremdartige Wort wurde, da es ungebildeten Leuten nichts sagte, an etwas ähnlich klingendes, aber Bekanntes, Verständliches angelehnt, so wie im Deutschen *Arblest* zu *Armbrust* geworden ist. Im Schweizerdeutschen ist ein *Blapper* eine flache Scheibe aus Kartoffeln, Rüben usw. Die Silbe *blapp-* kann auch durch Lautmalerei entstanden sein, wie *Patsch*, *Platsch*, *Tätsch* und *Plätter*; sie bezeichnet etwas Flaches, platt Hingeworfenes, vgl. *Chüebblätter*, *Eiertätsch*. Der Münzname *Plappert* ist somit eine Kreuzung von *Blaffert* mit *blapp(er)*.

10. Vierer.

Der südwestdeutsche Vierer des 15. Jahrhunderts war vier Pfennig wert.

Der Rappenmünzbund führte um die Mitte des Jahrhunderts in Basel neben dem Plappert einen «Vierer» und einen Doppelvierer ein. Der Vierer war für Basel eine Zwischenstufe zwischen dem Plappert und dem Rappen, die sich als nötig erwies, um den immer steigenden Bedürfnissen des kleinen Verkehrs zu genügen.

1 Basler Vierer war = 2 Rappen = 4 Stäbler (daher der Name Vierer).

Bern imitierte den Vierer. 1475 schlug der Bischof von Sitten Vierer auf Berner Fuss, ebenso taten Freiburg und Solothurn, ferner 1503 die Stadt Laufenburg.

11. Fünfer.

Der Fünfer ist eine schweizerische Münzsorte zu 5 Hellern ¹⁾ = ein Drittel Plappert und wurde vom Ende des 14. bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts geprägt, zum Beispiel in Bern, Freiburg und Solothurn. Über den Basler Fünfer sagt Coraggioni lediglich, es sei eine der 45 in Basel geprägten Münzsorten.

In Deutschland kommt der Name «Fünfer» ausserdem vier weiteren Münzsorten zu, die nach Zeit und Gegend verschiedenen Wert besitzen.

12. Groschen.

Der Groschen oder Dickpfennig war im Mittelalter eine Silbermünze. Unter Grossus denarius (dicker Pfennig) könnte eigentlich jedes Vielfache des Denars (Pfennigs) verstanden werden. Der Name Groschen hat sich aber spezialisiert auf eine bestimmte Sorte von Pfennigvielfachen, nämlich auf die Nachahmung der französischen Turnose in Deutschland und auf den böhmischen, den meissnischen und andere daraus entwickelte Groschen.

Man sagte im Deutschen zuerst der Gros oder Grosse mit kurzem o, und im Genitiv des Grossen. Aus der Mehrzahl hat sich eine neue Einzahlform der Grossen entwickelt, daraus wurde (unter slawischem Einfluss?) der Groschen.

Infolge der Kreuzzüge hatten Handel und Verkehr gewaltig zugenommen; die alten Pfennige waren zu leicht, um die gesteigerten Bedürfnisse zu befriedigen. Darum schuf Ludwig IX. im Jahre 1266 in Tours den Gros tournois oder Sol tournois zu 12 Pfennigen. Der Grossus Turonensis wurde in Böhmen und dann in Deutschland nachgeahmt.

Groschen ist zunächst eine Silbermünze von besonderer Dicke. Das Wort bezeichnet aber später allgemein die silbernen Münzen unter einem drittel Reichstaler.

In Basel prägte der Rappenmünzbund 1499 sein erstes Grossilber: Dicken von feiner künstlerischer Arbeit und ganze Groschen.

Nach G. E. von Haller, Schweiz. Münz- und Medaillenkabinett, 1780, Bd. II S. 9 wurde schon 1433 in Basel ein Grossus geprägt. — Ein sehr seltener Grossus von 1499 ist bei Coraggioni, Tafel 25, Nr. 16 abgebildet.

13. Dicken.

Der silberne Dicken ist eine ausschliesslich schweizerische und oberdeutsche Münze, die um das Jahr 1500 geschaffen und einige Jahrzehnte lang geprägt wurde. «Dicken» bezeichnet den Gegensatz zu den leichten Kreuzern und Pfennigen. Der Dicken war $\frac{1}{3}$ Goldgulden wert. Man sagte zuerst der dicke Taler, der Dicke; aus der Mehrzahl die dicken (nämlich Taler) ist eine schwache Einzahl der Dicken gebildet worden.



Basler Dicken
(Silber) 1633.
Kantonsmuseum
Liestal.

Der Dicken also ist eine Nachahmung des oberitalienischen und tirolischen Testone. Der «Testone» war eine neue stattliche Silbermünze mit dem Porträt des Landesherrn. Der älteste Testone wurde

1472 in Venedig geprägt, es ist die Lira Tron mit der wohlgelungenen Büste des Dogen Niccolò Tron. Es folgte die Stadt Mailand und später auch Florenz. Diese Taler waren die ersten italienischen Münzen seit dem Altertum, die das Bildnis eines Fürsten trugen; darum nannte man sie Testoni, Kopfstücke (oder Bildnistaler). Der Kopf war das Neue und Besondere, ein Merkmal, das diese Taler von ihren Vorgängern und Zeitgenossen unterschied.

Der Stand Bern hatte als Gewinn der ruhmreichen Burgunderkriege einen erheblichen Gebietszuwachs erfahren. Um dem grössern Geldverkehr Rechnung zu tragen, führte Bern 1480 den Dicken und 1493 den Guldener (den Vorläufer des Talers) ein.

Im Jahre 1499 begann der Rappenmünzbund in Basel Dicken zu prägen. Als einziges Mitglied des Bundes prägte Basel für seinen eigenen Bedarf 1520—21 ebenfalls Dicken, deren Stempel zum Teil von Urs Graf geschnitten waren.

14. Taler.

Basel ist durch seine Taler im 17. Jahrhundert weit herum bekannt geworden, ihre Stadtansichten hatten Werbekraft. Doch woher stammt der Taler?

In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ist in Italien und Deutschland eine auffällige Wirtschaftsblüte zu verzeichnen, und zwar als Folge der Geldvermehrung. In Böhmen und Sachsen wurden sehr reiche Silbergruben entdeckt, und man begann soviel Silbermünzen zu schlagen, dass es wieder bequemer wurde, grössere Zahlungen in Silber- statt in Goldgeld zu leisten. Namentlich in dem böhmischen Orte Joachimstal wurden Silbermünzen geprägt, die den Wert des (Gold-) Guldens in Silber ausdrückten. Man nannte diese Guldengroschen zuerst Joachimstaler Guldengroschen, dann bloss Joachimstaler und zuletzt schlechthin Taler; eine kühne Verkürzung, die aber nicht ohne Parallele ist (Velociped ist zu Velo geworden, Fahrrad zu Rad und Automobil zu Auto).

Auf dem Boden der Schweiz tritt der Taler Ende des 15. Jahrhunderts in Bern auf, dann in Freiburg, Solothurn, Zürich usw. Basel liess seit 1521 Taler mit Jahreszahl anfertigen. In Basel kamen 1542 die ersten Taler des Rappenmünzbundes heraus; sie waren von der Stempelschneiderfamilie Schweiger angefertigt. Als dieser Bund sich nämlich 1542 der Reichsmünzordnung anschloss, erhielt er vom Kaiser dafür das ausdrückliche Recht der Talerprägung. Eine neue Reichsmünzordnung von 1559 setzte dann den Taler auf 60 Kreuzer fest. Diese Sorte Taler, Reichsguldiner oder Guldentaler genannt, wird besonders von Basel als einzigem schweizerischem Stand in grossen Mengen bis 1616 in Umlauf gebracht. Der darauf abgebildete Reichsadler trug auf der Brust einen Reichsapfel mit der Zahl 60 (d. h. Kreuzer); diese «Guldentaler» hatten grosse Ähnlichkeit mit denjenigen des Reiches und dienten dem Verkehr mit diesem.

Österreich erzwang 1582 das Ende der Genossenschaft der Rappenmünze durch die Errichtung einer eigenen Münzstätte in Ensisheim, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens (bis 1682) mit Grossausgaben von Talern die ganze Gegend beherrschte. Von dieser Zeit an prägte Basel nur noch in unregelmässigen Abständen bis Ende des 18. Jahr-

hunderts. Seine Dukaten, Goldgulden und die verschiedenen Talerwerte zeichneten sich durch ihre Guthaltigkeit aus.

Ein besonderes Kennzeichen der Basler Münzen im 17. und 18. Jahrhundert sind die in verschiedenster Weise dargestellten Stadtansichten. Die grosse Fläche des Talers bot besonders reiche Möglichkeiten zu derartiger Kultur- und Verkehrswerbung.

1798 prägte Basel einen Taler für die Helvetische Republik.



Basler Taler

mit Reichsadler.
1640.

Kantonsmuseum
Liestal.

15. Kreuzer.

In der Stadt Basel sind laut Coraggioni keine ganzen Kreuzer geprägt worden; er erwähnt nur das Zehnkreuzerstück. Ferner wurden zu Pruntrut von den Fürstbischöfen Stücke zu einem, sechs, zwölf und zwanzig Kreuzern gemünzt.

Der Kreuzer stammt aus Südtirol. Dort wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts der Azzalino oder Etschkreuzer geschaffen, kam in die süddeutschen Länder und später in die Schweiz. Der «Kreuzer» ist eine der zahllosen Münzen, die mit einem Kreuz verziert sind. Es gibt ausser dem Christuskreuz und dem Kreuz mit 4 gleich langen Armen eine Menge anderer Kreuzformen auf Münzen. Die Franzosen spielen bis heute à croix et pile, wenn sie zum Münzorakel greifen, und die Engländer nennen die Vorderseite der Münze cross side, weil der Avers häufig ein Kreuz zeigte.

Vom Ende des 15. Jahrhunderts an ist der Kreuzer eine wichtige Münze in den meisten Kantonen. Entsprechend der wachsenden Geldentwertung wird es unmöglich, einzelne Kreuzer auszuprägen, man münzt Doppelkreuzer, später Sechs-, zuletzt Zehn- und dann Zwanzigkreuzer.

Auf den Reichsguldiner oder Taler gingen, wie wir oben sahen, 60 Kreuzer. (Schluss folgt.)

¹⁾ Der Heller war eine auch in der Schweiz sehr verbreitete Münzsorte. In der Reichsstadt Schwäbisch-Hall wurde ungefähr seit dem Jahre 1200 eine kleine Silbermünze geprägt, der haller (nämlich phennig), auch heller oder hallenser genannt.